

Autobiographie von August Kastner¹



(Foto: privat)

„August Kastner

Recklinghausen, Mozartstraße 10

Geboren am 17. Februar 1899 in Ludwigsdorf/Krs. Neurode (Schlesien) kam ich mit der Familie – der Vater war im schlesischen Bergbau gemäßregelt, d. h., ihm war gekündigt worden – nach Westfalen.

Da war das Jahr 1912. Großer Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet. Ich war damals 13 Jahre alt und durfte schon manches mal für die Sozis Flugblätter unter die Türen schieben und, wenn der Vater krank war, die Bergarbeiterzeitung des „Alten Bergarbeiter Verbandes“ zu den Mitgliedern bringen. Mein Lehrer durfte hiervon natürlich nichts wissen. Mein Vater war im Ortsteil Recklinghausen-Hochlarmark Kassierer des Bergarbeiter-Verbandes und stand somit auf der Abschußliste, wenn der Streik verloren ging. Der Streik ging für die Bergarbeiter schlecht aus. Das war nach dem großen Wahlsieg der Partei – sie war zur stärksten Partei im Deutschen Reichstag geworden und hatte 110 Mandate erobert – eine herbe Enttäuschung.

¹ Die Abschrift der Autobiographie von August Kastner, Mozartstraße 10, Recklinghausen aus der Nachkriegszeit sowie Kopien von Dokumenten aus der NS-Zeit wurden von der Sozialdemokratischen Partei. Bezirk Westliches Westfalen, Westenhellweg 51. Dortmund aufbewahrt und in Abschriften zur Verfügung gestellt. [Anm. v. Georg Möllers]

Wir waren mit Oma, Vater, Mutter und sieben Kindern zehn Personen am Tisch und hatten nur einen Ernährer. Die unsicheren Zeiten gingen jedoch vorbei und Vater verlor seinen Arbeitsplatz doch nicht.

Wir hatten als Kinder, trotz aller wirtschaftlicher Not, doch eine schöne Jugend, denn Vater und Mutter waren aufgeschlossen und ließen uns an allem teilnehmen, soweit es ihnen finanziell möglich war.

Unvergessen und tief eingepägt bleiben mir die Attacken, die die kaiserlichen Ulanen gegen die streikenden Kumpels ritten, wenn diese sich an bestimmten Punkten sammelten, um die Streikbrecher nach verfahrenere Schicht in Empfang zu nehmen. Uns Jungen machte das Freude.

Ein anderes Erlebnis war die Maifeier im Ortsteil Recklinghausen-Süd im Verkehrslokal der Partei „Grullbad“. Zum Lokal gehörte ein großes Gartenrestaurant. Durch Letzteres war es besonders für ein solches Treffen geeignet. Aus dem ganzen Vest Recklinghausen marschierten die Genossen mit ihren Familien, oft 10 Kilometer und mehr, zu dieser Maifeier. Die Genossen kamen nicht in geschlossenem Zug aus den anderen Ortsvereinen an, denn das war verboten. Vielmehr kamen sie wie Spaziergänger in kleineren Gruppen. Wenn sich dann aber alle diese Gruppen aus Buer, Westerholt und Bertlich an einem bestimmten Punkt mit denen aus Herten und Hochlarmark trafen, um das letzte Stück gemeinsam zum „Grullbad“ zu gehen, so waren das Hunderte von Männern, Frauen und Kindern, die in friedlichen Gruppen ihrem gemeinsamen Ziel zustrebten.

Wenn dann vorn oder hinten in der Gruppe mal ein rotes Taschentuch an einem Stock aufleuchtete, die uns „schützten“, wie die Wilden darauf zu. Lachen und Pfeifen war dann meistens die Antwort. Damit der Weg dieser Gruppe nicht durch die Zechenkolonie führte, mußten wir unseren Weg über den damaligen Sandweg nehmen (heute ist das die längst bebaute Salentinstraße), der einem der heutigen Wanderwege in der Haard glich. Die Polizei fürchtete, wir könnten, wenn wir unseren Weg durch die Kolonie nähmen, zuviele andere für uns interessieren und mitnehmen. Wenn wir dann endlich im „Grullbad“ ankamen, fanden sich in dem Gartenrestaurant meistens schon Hunderte von Menschen aus Datteln, Waltrop, Erkenschwick, Suderwich, Marl und Hüls in freudiger Stimmung. Der ehemalige Parteisekretär Heinrich Tönneböhn eröffnete dann die Maifeier. Danach gab es dann noch Dispute und Verärgerungen mit der Polizei, die die Redner hindern wollten, zu den Menschen zu sprechen, aber irgendwie setzten sich doch die Redner durch. Es wurde eine herrliche Maifeier, die uns Kindern Freude brachte durch Sacklaufen, Stangenklettern und andere Spiele mit Preisen und anderer Unterhaltung.

Dann kam Ostern 1913. Ich war 14 Jahre alt und ein schwächtiges Kerlchen von 1,55 m (heute bin ich auch nur 1,58 m). Am 20. März 1913 machte ich meine erste Schicht auf der Schachanlage Clärchen (heute Recklinghausen I/II). Der Fahrsteiger, der mich einstellte, fragte als er mein Schlußzeugnis sah, meinen Vater, ob er nicht eine bessere Stelle für mich finden könnte, doch mein Vater antwortete,

als Schichtlöhner könne ich immerhin einen Schichtlohn von 4,80 DM erreichen. Ich war natürlich stolz, mitverdienen und zum Lebensunterhalt der Familie beitragen zu können. Immerhin verdiente ich als Junge an der Lesebank 1,20 Mark pro Schicht und als ich am ersten Geldtag ein Zehnmarkstück nach Hause brachte, war das ein ungeheures Erlebnis für mich.

Waren wir als Schulkinder bereits mit politischen Gedanken und Geschehnissen vertraut gemacht, so war alles, was mit der Politik zusammenhing, für mich jetzt noch viel wichtiger. Ostern 1913 wurde ich selbstverständlich Mitglied der „Sozialistischen Arbeiter-Jugend“. Der Genosse Andreas Martin, der jetzt nach dem Neuanfang 1945, Stadtverordneter in Recklinghausen ist, hatte uns zu einer Gründungsversammlung der Arbeiterjugend eingeladen. Die 10 bis 12jährigen Jungen aus dem Ortsteil Hochlarmark und aus Recklinghausen-Süd waren im damaligen Vereinslokal Gliesner, später Höper, versammelt. Ein Bochumer Genosse wollte einen Bericht geben, jedoch vereitelte das die Polizei in Zivil und Uniform. Wir Gründungsteilnehmer mußten alle unsere Namen und Adressen angeben und erhielten nach einiger Zeit auch eine Vorladung zum Amtsgericht nach Recklinghausen. Man gab uns einen Verweis und schickte uns mit der strengen Ermahnung nach Hause, nie wieder an einer solchen Versammlung teilzunehmen. Unsere „Verführer“, Andreas Martin und Fritz Bolwinks, wurden bestraft. Ich weiß allerdings heute nicht mehr, welche Strafe sie erhielten.

1914 sagte Wilhelm II: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“. Nun wir waren durch das Verfahren vor dem Amtsgericht in Recklinghausen wohl eingeschüchtert, trotzdem bestand unsere neugegründete Jugendgruppe weiter. Sie überdauerte auch den ersten Weltkrieg. Das war aber nur durch die Hilfe und das große Verständnis des damaligen Wirtes unseres Vereinslokals „Grullbad“ möglich (heute ist das „Grullbad“ ein städtisches Altersheim). Man muss nämlich wissen, daß Gastwirte, die den Sozialdemokraten ihre Räume zur Verfügung stellten, zu Kaiserszeiten nicht gerade angesehen waren.

Wenn man dazu bedenkt, daß bei unseren vierzehntäglichen Zusammenkünften damals mancher Stuhl oder andere Gegenstände in die Brüche ging – denn die Jungen und Mädchen damals waren genauso wenig Engel, wie heute die Falken, dann kann man heute nur noch mit größter Hochachtung von solchen Wirten sprechen. Allerdings muß man auch berücksichtigen, daß der Ortsteil „Grullbad“ damals eine SPD-Hochburg war. Hieraus dürfte sich auch teilweise das Wohlwollen des Wirtes erklären.

Mancher unserer Jugendgenossen wurde nun Soldat. Die Jahrgänge 1899 und 1900, die auch ins wehrfähige Alter kamen, wurden dann aber, soweit es sich um Bergleute handelte, geschont, denn Kohle war für die Wehrwirtschaft und die Kriegsführung wichtig. Meine Freunde und ich, die oft nur trockenes Brot und Wassersuppe zu essen bekamen und trotzdem unsere schwere Arbeit verrichten mußten, sehnten das Ende des Krieges herbei.

November 1918: Einige Jugendfreunde kehrten aus dem Krieg wieder zurück, viele jedoch blieben für immer. Wir mühten uns, denen, die heimkehrten, zu helfen. Gemeinsam standen wir dann, bis zum Bielefelder Abkommen, mit dem Karabiner an der Lippe.

In den nächsten Jahren bestand unsere Hauptaufgabe darin, der Partei bei Wahlkämpfen mit Propagandaarbeit zur Verfügung zu stehen. Flugblatt- und Plakatpropaganda war Aufgabe der Jugendgruppen. Die Zersplitterung der Arbeiterschaft, die sowohl auf gewerkschaftlichem und politischem Gebiet nun einsetzte und aus ehemaligen Freunden erbitterte Feinde machte, war für alle eine schmerzliche Erfahrung und ließ erkennen, daß das Leben für uns nicht leichter würde.

1918 war ich alt genug, hatte Arbeit und trat nun der Partei bei. Auf der Zeche wurde die Gehässigkeit unter den Kumpels manchmal zur Qual. Wenn man als SPD-Funktionär bekannt war, verging kein Tag, an dem man nicht angeekelt, zumindest aber gehänselt wurde. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß Hochlarmark, der Ortsteil, in dem ich ansässig war, eine Hochburg der Kommunistischen Partei war. Bei aller Traurigkeit, die der neuerstandene Hass in der Arbeiterschaft in unser Leben brachte, gab es auch Höhepunkte, die uns neuen Mut gaben.

1920 war ich mit drei anderen Genossen aus unserem Unterbezirk Teilnehmer am Reichsjugendtag in Weimar. Was man bei uns in der Provinz nicht so empfand und erlebte, in Weimar war es Wirklichkeit. Hier stand ich unter meinen Gefährten, einer Generation, die angetreten war, eine neue Welt aufzubauen. Die Erfahrung, nicht alleine zustehen, war ein unvergleichliches Erlebnis. Da waren die Magdeburger mit Erich Ollenhauer, die Hamburger mit Max Westphal, die Berliner, die Breslauer, Hunderte aus allen Provinzen und Ländern. Wer nicht dabei war, wird vielleicht lächeln, aber wir alle haben bis heute von diesem Erlebnis gezehrt und die Kraft zum Durchhalten bewahrt.

1923 war ich 24 Jahre alt. In diesem Jahr heiratete ich meine Jugendgefährtin Käthe. Sie kam aus einer soliden, alten, sozialistischen Familie und war wie ich seit Jahren in der SAJ. Nach unserer Heirat wurde auch sie selbstverständlich Mitglied der Partei.

1923 war aber auch ein Jahr tiefster Demütigung. Der Sieger Frankreich besetzte das Ruhrgebiet. Die Gewerkschaften riefen zum passivem Widerstand auf.

Das bedeutete, wir lagen ohne Einkommen auf der Straße. Nach der Beendigung des passiven Widerstandes stellten die Zechen nicht alle Belegschaftsmitglieder wieder ein, nein, sie nutzten die Gelegenheit, unliebsame „Elemente“ abzuweisen. Darunter befanden sich merkwürdigerweise fast nur Sozialdemokraten, die immer wieder zur Vernunft gemahnt hatten und mahnten, nicht den unsinnigen Parolen der

Kommunisten nachzugeben. Die radikalen Schreier selbst aber wurden wieder eingestellt und erhielten dadurch die Möglichkeit, die Betriebsräte zu beherrschen.

Nach einigen Monaten gelang es mir, auf einer anderen Schachtanlage Arbeit zu bekommen. 1926 – 1927 besuchte ich auf Vorschlag des Bergarbeiterverbandes die Fachschule für „Wirtschaft und Verwaltung“ in Düsseldorf. Ich hatte mich vorher an meinen Betrieb gewandt und um Beurlaubung für diese Zeit gebeten, doch man erklärte, die wirtschaftliche Lage im Jahr darauf sei nicht absehbar. Als ich vom Schulbesuch in Düsseldorf wieder zurückkam, wurde auch prompt nicht wieder eingestellt.

Nun war ich gezwungen, Arbeit im Tiefbau anzunehmen. Der Lohn, den ich hier bekam, war wohl der niedrigste, der für eine Arbeit ausgezahlt wurde.

Die Partei- und Gewerkschaftsarbeit aber ging weiter, auch wenn man mit durchgelaufenen Schuhsohlen unterwegs war und auf Versammlungen nicht einmal ein Glas Bier trinken konnte. Zwischendurch war ich dann auch mal wieder völlig ohne Arbeit und mußte dann mit meiner Frau von 12 Mark Arbeitslosenunterstützung leben. Ein halbes Jahr war ich als Mitgliederwerber für den Bergarbeiterverband tätig. Der Erfolg war aber durch die einsetzende Wirtschaftskrise minimal, denn wer seine Arbeit verlor, trat ja kaum der Gewerkschaft bei.

Im Mai 1929 eröffnete das Gewerkschaftsunternehmen „Linder-Fahrradwerke Berlin-Lichtenrade“ eine Verkaufsstelle für Fahrräder, Nähmaschinen und Ersatzteile in Recklinghausen. Ich wurde hier Vertreter. Die ersten Jahre ließen mich hoffen, daß es möglich sei, für mich und meine Familie (mein Sohn Walter war inzwischen geboren worden) den Lebensunterhalt in dieser ausbaufähigen Stellung zu verdienen. Meine Kundschaft bestand fast nur aus Gewerkschaftlern. Die Krise spitzte sich jedoch immer mehr zu. Die Menschen hatten keine Arbeit und kein Einkommen mehr und konnten nicht daran denken, Fahrräder oder Nähmaschinen zu kaufen. Das Geschäft ging schlecht. Trotzdem nahm man sich die Zeit, mit dem „Reichsbanner“² von Versammlung zu Versammlung zu ziehen um zu mahnen und zu warnen und gegen eine Entwicklung anzukämpfen, die uns Wissenden schrecklich erschien.

Meine Wohnung und mein Geschäft befanden sich in dem gleichen Hause, in dem sich auch die Geschäftsstelle des Bergarbeiter- und Bauarbeiterverbandes befand.³ Als die motorisierte SA am 2. Mai 1933 die Gewerkschaftsbüros besetzten, mußte ich aus meinem Laden. Es handelte sich ja um einen gewerkschaftlichen Betrieb. Ich

² Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ war die Schutzorganisation und der Dachverband republikanischer Organisationen als Antwort auf die Kampforganisationen der Deutschnationalen („Stahlhelm“), Kommunisten („Rotfrontkämpferbund“) und Nationalsozialisten („SA“). [Anm. Georg Möllers]

³ Der Verband der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands und der Deutsche Baugewerksbund. Baugewerkschaft Recklinghausen hatte ihre Geschäftsstelle im „Volkshaus“, Herner Str. 39. Das Gebäude der „Volkshaus G.m.b.H.“ war gleichzeitig die Geschäftsstelle der Sozialdemokratischen Partei und der Sitz der SPD-Tageszeitung „Volksfreund“. [Anm. Georg Möllers]

regelte meine Geschäftsangelegenheiten noch mit Berlin, dann meldete ich mich auf dem Arbeitsamt. Eine Arbeit wurde mir jedoch von dort bis zu meiner Verhaftung am 17.02.1936 – dem Tage meines 37. Geburtstages – nicht zugewiesen.

Das Urteil des Volksgerichtshofes Berlin gegen mich lautete auf vier Jahre Zuchthaus und Ehrverlust wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Aus meiner Familie wurden weiterhin verurteilt

zu 3 Jahren Zuchthaus Bruder Franz Kastner,

zu 3 Jahren und 9 Monaten Schwager Paul Völkel,

Schwager Oswald Scholz erlitt 3 Monate Untersuchungshaft und Schwiegermutter Käthe Schulz drei Wochen Gerichtsgefängnis. Einem weiteren Schwager war es möglich, rechtzeitig nach Holland zu fliehen und dort nach Einmarsch der Deutschen Truppen im Untergrund zu überleben.

Die Stationen meiner Haft waren Gestapo Polizeipräsidium Recklinghausen, Gerichtsgefängnis Recklinghausen, Untersuchungsgefängnis Essen, Moabit Berlin, Gefängnis Volksgerichtshof, zurück Berlin-Moabit, Zuchthaus Plötzensee, Zuchthaus Herford, Arbeitskommando Espeln und Kommando Wiedenbrück.

In meinen Prozess waren mehr als 50 Genossinnen und Genossen verwickelt. Sie wurden alle zu mehr oder weniger hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Über die Behandlung bei den Vernehmungen durch die Gestapo im Polizeipräsidium Recklinghausen und die Aussageerpressungen will ich hier nichts sagen. Fünf Genossen sind nicht wieder zurückgekehrt, sie blieben als Soldaten bei einer Bewährungskampagne auf der Strecke.

Eine Genossin, Lisbeth Henning (Lehrerin von Beruf), starb an den Folgen von in der Haft erlittenen Maßnahmen frühzeitig. Albert Gudzent aus Gronau hat man während der Haft ermordet. Das gleiche Schicksal erlitt der ehemalige Redakteur Alfred Zingler aus Gelsenkirchen, den man nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Holland verhaftete. Wenn es einen Gott gibt, so muß ich denken, daß ich und der größte Teil meiner Leidensgefährten nach verbüßter Haft nicht noch in ein Konzentrationslager kamen und daß wir diese grausame Zeit doch überlebten.

1940 war meine Haft zu Ende, die Frau hatte ihren Mann und der Junge seinen Vater zurück. Ich ging in meinen erlernten Beruf und wurde wieder Bergmann. Ständige Beobachtungen und Kontrollen auch über meine Familie, ließen mich vorsichtig sein. Trotzdem muss ich aber noch darauf verweisen, daß ich meinen Arbeitskameraden von der Zeche König-Ludwig 4/3 für ihre Haltung mir gegenüber in den Nazi-Kriegsjahren dankbar bin. Sie haben mir vieles erleichtert. Bei ihnen gab es kein „Heil Hitler“, sondern „Glückauf“. Daß sie alle „Schwarzhörer“ waren, daraus machten sie keinen Hehl.

Am 1. Juli 1945 wurde ich, nachdem wir in allen Orten und Städten den Aufbau der Partei in Angriff genommen hatten, Sekretär des SPD-Unterbezirks Recklinghausen unter dem Vorsitzenden Paul Rhode. Ich blieb in dieser Stellung bis zu meiner Pensionierung im Oktober des Jahres 1962.

586/0

Abs.: **Geschäftsstelle der Staatsanwaltschaft beim dem Oberlandesgericht in Hamm (Westf.)**

An: **den Bergmann**

Gesch.-Nr.: **5 O.Js. 127/36.**

Frei durch Abholung Reich

Herrn August Kastner

in **Essen,**

Untersuchungsgefängnis.

Hierbei ein Vordruck zur **Zustellungsurkunde Vereinfachte Zustellung**

Zugestellt am: **1. 7. 36**

54578

9 J 202/36.

An: **den Bergmann**

Staatsanwaltschaft beim Volksgerichtshof. Reichsanwaltschaft Zweigstelle Berlin z-Zt. **in Untersuchungshaft im Gefängnis**

Herrn August Kastner

in **Essen.**

Hierbei ein Formular zur **Zustellungsurkunde Vereinfachte Zustellung**

1945

Der Reichsanwalt
beim Volksgerichtshof

Berlin W 9, den **7. April** 193**7**.
Bellevuestraße 15
Fernsprecher: B 1 Kurzf. 8341

(Bitte in der Antwort Nr. u. Betreff anzugeben)

9 J 202 / 36.

12.2.36
Verhaftung

In der Strafsache gegen Sie
wegen **Vorbereitung zum Hochverrat**
werden Sie auf

Mittwoch, den 21. April 1937, vorm. -- 9 -- Uhr,

vor den **2. Senat des Volksgerichtshofs** zu der im Sitzungs-
saal **II** im **I. Stockwerk** des Volksgerichtshofs hier **W. 9, Bel-**
levuestraße 15, stattfindenden Hauptverhandlung geladen.

Zugleich werden Sie aufgefordert, zu erklären, ob
und welche Anträge Sie in Bezug auf Ihre Verteidigung in der
Hauptverhandlung zu stellen haben.

Zur Hauptverhandlung sind geladen:

die Pflichtverteidiger:

Rechtsanwalt Dr. Erich Müller-Beckedorf in Berlin **W. 6,**
Kauerstraße 43 für die Angeklagten: **Franz Kastner,**
August Kastner, Josef Adam und Otto Thyrock,

Rechtsanwalt Ferner Müller-Hoff in Berlin **W. 30, Luitpold-**
straße 11 für die Angeklagten: **Albert Gudzent, Gustav Streich**
und Ernst Jilich.

Der Vorsitzende des Senats hat die Hauptver-
handlung angeordnet und die Fortdauer der Untersuchungs-
haft aus den bisherigen Gründen verfügt.

Auf Anordnung:

Justizoberinspektor.

An
den Brotverkäufer
Herrn Franz Kastner
z.Zt. in Untersuchungshaft
im Gerichtsgefängnis in
Essen.

Geschäftsnummer: 9 J 202 / 36
2 H 14 / 37

Sprechzettel - mit Begrüßung -
(als Ausweis mitzubringen).

Die Ehefrau **Käthe Kastner** aus Recklinghausen,
Hernerstraße 39,

erhält hiermit die Erlaubnis, den Untersuchungshäftling **August Kastner**
Gef.-Buch Nr.

wochentags — im Beisein eines Beamten — zu sprechen.

Auf die auf der Rückseite abgedruckten Bestimmungen wird hingewiesen.

Berlin B 9, den 13. April 1937.
Bellevuestraße 15.



Der Vorsitzende
des 2. Senats des Volksgerichtshofs
gez. **Engert**.
Beglaubigt:

K. G. — Tg. —
Nr. 76. Sprechzettel. — Sonderdruck Berlin

Zuhle,

Justizsekretär **L. L.**

Zur Beachtung!

1. Sprechzeiten für Untersuchungshäftlinge sind nur wochentags von 10 bis 13 Uhr.
2. Die Sprechdauer beträgt in der Regel 15 Minuten.
3. Zu den Sprechstunden dürfen Kinder im Alter von 3 bis 14 Jahren nicht mitgebracht werden.
4. Das Einbringen von Lebens- und Genussmitteln, Bedarfsartikeln, Zeitungen, Büchern und Blumen ist nicht gestattet.
5. Abgabe oder Umtausch von Wäsche, Kleidungsstücken usw. ist nur mit besonderer Genehmigung des Richters zulässig.
6. Das Mitbringen von Tieren ist verboten.
7. Jeder Mißbrauch des Besuchs hat den sofortigen Abbruch der Unterredung zur Folge.

Der Oberreichsanwalt
beim Volksgerichtshof

Berlin MD 9 den 13. Oktober 1939.
Bellevuestraße 15
Schulprecher 21 8341

Gefängniszeichen 9 J. 202/36
9 Ins. 20/39.
(Bitte in der Antwort anzuordnen)

An
Frau Käthe Kastner
in Recklinghausen,
Hernerstraße 39.

Ihr für Ihren Ehemann August Kastner eingereichtes
Gnadengesuch vom 23. August 1939 habe ich geprüft, aber zur
Befürwortung keinen Grund gefunden. Gemäß der mir erteilten
Ermächtigung bescheide ich Sie daher hiermit ablehnend.



ka

Volksgesichtshof
Kennzeichen der Straffache: 9 J. 202/36 ~~MD 9~~ - zu Berlin

Der August Kastner aus Recklinghausen
(Vor- u. Nachname, Beruf) (Wohnort oder letzter gewöhnlicher Aufenthaltsort)

geboren am 17. Februar 1899 zu Ludwigsdorf (Krs. Neurode)

war vom 22. April 1937 bis 22. Februar 1940

in Haft und 14 Monate in Untersuchungshaft.

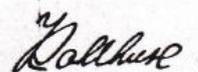
Er wurde heute nach Recklinghausen, Kreis, Hernerstr. 39

entlassen — ~~Burlaubt bis~~ 19

Güterloh, den 22. Februar 1940

Stroßengangsleiter

Der Vorstand des Stützpunkts in Gütersloh
J. U.



Bemerkungen siehe umstehend!

A. 51. Entlassungsschein. 10 38 10000.

(Bearbeiter: Georg Möllers)

© Diese PDF-Datei ist ein Anhang zur biographischen Datei („Opferbuch“) im
„Gedenkbuch Opfer und Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des
Widerstandes in Recklinghausen 1933-1945“ – Link:
www.recklinghausen.de/gedenkbuch